Sämmtliche

Schriften

des

Herrn J. W. Gleims.

Zweyter Theil.

Neue und verbesserte Auflage.

1779.

Fabeln.

Erstes Buch.

An des
Prinzen Friederichs
von Preussen
Königl. Hoheit.

Dem du nachahmen sollt,
Dein König, Prinz! hat Tag und Nacht
Von Jugend an gedacht.
Einst groß zu seyn, und ist, was er gewollt.

Er ist: Des Vaterlandes Lust,
Europens weiser Schiedes-Richter,
Held, Philosoph und Dichter.

Was Antonin, und Cäsar und August
Lobwürdig war, und mehr,
Das alles, Prinz! ist er.

Um seinen Thron, im prächtigen Berlin,
Stehn Grazien und Musen. Ihren Tänzen
Sieht er oft zu; Sie werfen ihn,
Nicht ohne Neid, mit ihren Lorbeerkränzen.

Sein Waffenplatz erwartet ihn, er eilt,
Ist Kriegesgott, sieht seine Fahnen fliegen;

Er Selbst, der sie zusammen zieht und theilt,
Gebeut, so schlagen sie, und siegen.

Doch oft erholt er sich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;
Dann hat das stille Sanssouci
Den Philosophen nicht den König.

Da denkt er denn in seiner großen Seele
Gedanken, wie die Marc Aurele,
Und liest:

O Prinz! o wag es doch einmal,
Und trag in seinen Büchersaal
Dies Fabelbuch, dein Spiel!

Ach, wenn es dann dem Könige gefiel
Hineinzusehn! — Dann hörte dein Aesop
Vielleicht von fern ein kleines Lob.
Wie würde das mit neuem Muth
Ihn alsobald beseelen!

Er würde dir, du dürftest nur befehlen,
Noch manche Fabel kurz und gut,
In deiner Muttersprach erzählen.

Die

Die 1. Fabel.

Die reisende Fabel.

Die arme Tochter des Aesop
Die Fabel reiste von Athen.
Entfernte Länder zu besehn.

Ihr Anzug war zwar schlecht, jedoch nicht grob,
Und sonsten sehr bequem;
Wohin sie kam, da war sie angenehm.

Zu Rom gab ihr ein römisch Kleid
Ein Freygelassener, es war ihr nicht zu weit,
Es lag recht an, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht.

Darinn begab sie sich von dannen nach Paris,
Ein Ritter nahm sie auf, und unterwies
Die Pilgerinn, die seine Freundin ward,
In seiner Landesart.

Einst führt er sie in einer Gallanacht
An Ludwigs Hof, in Hofestracht.
Ein Fuchs schlich nach, bis an des Königs Haus,
Und mit hinein lief eine Maus.
Weil sie der Maintenon viel glich,
So zog sie Ludwigs Aug auf sich.

Er rühmte sie den Damen, sie gefiel,
Und sitzend bey dem Spiel.
Nannt eine sie die Menschenlehrerin.

Ach! sagte sie, Madam, ich bin,
Ich weiß es wohl, nur eine Zeitvertreiberin;
Die Kinder hören mich nur gern.
Ich, Menschen lehren? das sey fern!
Das ist das Amt der Priester und der Weisen,
Die müssen unterweisen.

Die 2. Fabel.

Der Löwe. Der Tyger. Der Wandersmann.

An des

Prinzen Friederichs

von Preussen Königl. Hoheit.

(Im Jahr 1753. als Ihro Königl. Hoheit dem Verfasser Kupferstiche zu den Fabeln des la Fontaine zeigten, und ihn dabey fragten: „Ob er auch Fabeln machen könne?„)

Als Oesterreich und Sachsen sich verband
Und dein geliebtes Vaterland
Verschlingen wollte, Prinz!
Und unter sich schon jegliche Provinz
Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater Friederich,
Mit seinem Heer, that einen Flug
Auf unsern Feind, und sah und schlug,
Und war des Feindes Sieger.

Und als ich da
Den Helden wieder kommen sah,
Da, Prinz, erzählte ich die Fabel von dem Tyger:

Ein Tyger, schrecklich anzusehn,
Ob gleich von außen schön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor sich hin, bey stillem Gang
Ein Morgenlied dem Schöpfer sang,
Mit ausgestreckten Klauen an,
Ihn zu zerreissen. — Was geschicht?

Ein edler Löwe sieht
Die Heldenthat aus seiner nahen Höhle!
Und, angespornt von seiner großen Seele,
Fliegt er hervor, springt auf den Tyger,
Hält ihn. — Rund um erschallt
Von dem Gebrüll der weite Wald,
Jedoch er ist des Feindes Sieger.

Von Blut noch mehr, als von Natur gefleckt,
Liegt er vor ihm lang hingestreckt.
Er tritt auf ihn. — Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Helden um sein Leben an.

Der Löwe sieht ihn an, und geht
Zufrieden (seine große Seele
Auf dem Gesicht) zurück in seine Höhle.

Die 3. Fabel.

Der Habicht. Die Störche.

Ein Habicht stieß auf eine Lerche
Im Angesichte zweener Störche:
Und hurtig rupft und speist er sie.

Ach, sprach ein Storch, die arme Lerche die!
Vorhin sang sie so artig noch.

Storch, sprach der Habicht, spare doch
Die Seufzer nur — Den du verzehrt,
Der arme Frosch, der ist beklagenswerth,
Vorhin quackt er so artig noch!

Die 4. Fabel.

Der Löwe. Der Fuchs.

Herr Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt er nicht; Dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft? auch gäbst du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest ohn Unterscheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilgen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs, er spreche was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht ich nicht!

Die 5. Fabel.

Der Hengst. Die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach,
Doch die kleine Wespe sprach:

Liebes Hengstgen, nur gemach!
Denn ich sitz am sichern Orte,
Glaube mir, du trifst mich nicht!

Endlich giebt er gute Worte,
Und die kleine Wespe spricht:

Sanstmuth findet doch Gehör.
Sieh, nun stech ich dich nicht mehr.

Die 6. Fabel.
Die Katze. Die Maus.

Jüngst spielte meine Katze
Mit einer kleinen Maus,
Die sie gefangen hatt' im Hinterhaus.
Wie war das Spiel?
Die sanfte Tatze
Warf sie nach ihr, und, auf und nieder,
Ließ sie sie laufen, fieng sie wieder,
Und sah dabey vergnügt und freundlich aus.

Ach! liebe Katze, sprach die Maus,
Ich kenne deine Schmeicheleyen
Und deine Scherze; ach! Sie dräuen
Mir einen nahen bittern Tod.

Was? sprach die Katze, das ist Spott,
Und biß sie todt.

Die 7. Fabel.
Der Thier-Adel.
An Hrn. Hauptm. v. Kleist.

In Ursomania studieren alle Thiere,
Die Elephanten und die Stiere,

Kurz! alle. Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus altem Hause stammt,
So durch Gelehrsamkeit groß und berühmt geworden:
Auch kommen an die Höf und in die Ritterorden
Ungraduirte Thiere nicht.

Ein jedes muß zwölf Ahnen erst beweisen,
Die in der Zahl der Dichter und der Weisen
Sich ritterlich hervor gethan,
Eh es bey Hof erscheinen kann.

Und dann, wenn es ein Amt begehrt,
Wird es gefragt: Bist du, wie sie gelehrt?
Hast du, wie sie, die Jugend
Im Dienst der Musen zugebracht?
Warst du, wie sie, ein Mann von Tugend
(Das ist, nach ihrer Art, ein Mann von Stande)
Zu werden, stets, von Jugend auf bedacht?

Denn Tugend und Gelehrsamkeit
Sind ungetrennt in diesem Lande,
Und fast auch einerley. Der ist ein Held,
Und wird mit stolzen Ehrensäulen
Belohnt zu dem die Weisen eilen,
Weisheit zu erlernen.
Freund, gefällt
Dir dieser Adel? Sprich!

Wär er bey uns, so hätte dich
Dein Frühling, und Apoll, den alle Musen loben,
In diesen Adelstand erhoben.

Die 8. Fabel.

Die Raupe. Der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
Von sich selber eingesponnen,
Todt, im Angesicht der Sonnen,
Und es war der schönste Tag.

Ein recht schöner Schmetterling
Kam geflogen, setzte sich
Neben sie, und sagte: Dich
Arme Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben strahlt, erheben;
Und in schönerer Gestalt
Als du starbest, wirst du leben!
Ach! ich will doch Achtung geben,
Wie du zu dem neuen Leben
Wirst hervor gehn!
Plötzlich warf
Sie die Schaal ab, ließ sie liegen,
Und, der schöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn so nennen darf.

Die 9. Fabel.

Der arme Mann. Sein Kind.

An einen reichen Mann.

Ein armer Mann, gedruckt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brod,
Und schnitt davon ein Stückchen ab,

Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand, und Gott! ach Gott!
Seufzt er dabey.
Beweglich bot
Das kleine Kind das Stückchen Brod
Dem Vater wieder — Nehmt es doch,
Sprach es: ich bitt euch, ich will noch
Wohl warten, Vater, weint nur nicht!

Der Vater wendet sein Gesicht
Und sagt: Ich schneide noch ein Stück,
Behalt es, Kind!
Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost und schneidet ab,
Doch wie erschrickt er!
Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus seinem Brod.
Ach was ist das!
Sagt er erschrocken, Söhnchen, laß
Die Thaler liegen, ich will gehn,
Der Becker soll sie liegen sehn
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brode fällt,
Hineingebacken, der muß es
Auch wieder haben, bleib indeß
Dabey, ich will geschwinde gehn.

Er geht, des Kindes Augen sehn
Ganz starr die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kommt, sieht sie und spricht:
Freund, das sind meine Thaler nicht,
Nein, glaubt es mir. Doch, wißt ihr was?

Ein reicher Mann macht euch den Spaß:
Denn hört, das Brod, das ihr geholt,
War nicht von mir, ihr aber sollt
Nicht fragen, und von wem es ist,
Auch nicht erfahren. Dieses wißt:
Daß gestern Abends einer kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und sagte:
Wenn ein armer Mann
Der krank ist, nichts verdienen kann,
Ein Brod holt, Freund: so gebt ihm dies!

So sagt er, ja, das ist gewiß!

Drauf kamt ihr, und ich gab es euch!
Seht, wie Gott sorgt; nun seyd ihr reich!
Das Geld hat einen rechten Glanz.

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brod,
Und seufzt, und sagte nur: Ach Gott!
Und schnittt sich noch ein Stückchen ab,
Und sprach:
Den Mann, der mir es gab,
Den segne Gott! ach, lebte doch
Sprach er: nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!
Das Söhnchen spricht:
Weint, Herzens-Vater, weint doch nicht.

Die 10. Fabel.

Der Adler. Die Lerche.

Ein Adler traf auf seiner Bahn
Zur Sonn', einst eine Lerche an,

Und

Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten sich, langsamer war der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.

Er lauscht, wird lauter Ohr, und fühlt
Vergnügen in der Brust.

Wenn Friederich die Flöte spielt,
Dann lauschen Graune so, und fühlen Himmelslust.

Sitz auf! spricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen.
Mein Fittig sey dein Wagen!
Nein, sagte sie, ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge
Hienieden an der Erd,
Und du fliegst ihm zur Ehre,
Nach einer höhern Sphäre!

Die 11. Fabel.

Der Schwan. Die Ente.

Ein Schwan, so weiß als Schnee,
Bereisete die stille Spree
Mit ausgespannetem Gefieder,
Und da begegnet' ihm ein Ente.

Lieber Schwan!
Fieng sie sogleich zu fragen an,
Singst du denn keine Lieder?

Schweigst

Schweigst du so still? Ich weiß nur nicht, warum?
Bist du denn etwa stumm?

Frau Ent', antwortete der Schwan,
Dieweil ich nicht vortrefflich singen kann,
So schweig ich lieber,
Und wundre mich darüber,
Daß du mit deinem Schnatterton
Nicht schweigst. Was ist dein Lohn?
Rühmt man dich überall?
Lobt dich die Nachtigall?
Und doch singst du, ich weiß nur nicht warum?
Bist du denn etwa dumm?

Was! sprach die Ente, dumm wär ich?
Bekümmre dich um dich!

Sie schnatterte viel Schimpf, er sagte nicht
ein Wort,
Und setzte seine Reise fort.

Die 12. Fabel.

Der Hirsch. Der Hase. Der Esel.

Ein Hirsch mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden gieng spatzieren.
Ein Hase lief vorbey,
Sah ihn und stutzte.
Starr auf allen Vieren
Steht er, und gaft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Und sagt:
Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch!

Denn spitz ich meine Ohren,
So hab ich solch Geweih wie du.

Ein Esel hörte zu,
Und sagte: Du hast recht,
Wir sind von einerley Geschlecht,
Der Hirsch, und ich, und du.

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und ging in dicken Wald zurück.

Die 13. Fabel.

Neptun. Der Wallfisch. Der Hering. Der Delphin.

Mit seinem Dreyzack schlug Neptun,
Umringt von blauen Tritons Heer,
Das aufgebrachte Meer,
Und sah die Wellen ruhn.

Und sah um seinen Muschelwagen,
Auf ebner Wasserbahn,
Meerwunder sich in großer Menge nahn,
Ihm ihre Bitten vorzutragen.

Der Wallfisch kömmt gewaltig hergeschwommen,
Doch stürmt er mit dem Schwanze nicht;
Das See-Roß auch, und alle Fische kommen,
Und sie sind da. Der Wallfisch spricht:

Ich bin zu groß, kaum kann ich mich bewegen,
Neptun, verkleinre mich.

Der Hering spricht: Mir Größe zuzulegen,
Neptun, das bitt ich dich!

Den Dreyzack haltend, stand der Gott und dachte!

Bald aber sprach er:
Wenn ich nun
Dich, Wallfisch, dort zum Hering machte?
Und, Hering dich, zum Wallfisch? Ja das will ich thun.

Er sprachs. Die Wasser zitterten
Von dem Gespräch des Wellen-Mächtigen:
Und seine Rosse horcheten.
Doch, auf der Fläche spielete
Ein artiger Delphin, der schüttelte
Den Kopf, und sprach:

Der neue Wallfisch wird hernach,
Das was der alte bat, Neptun, dich bitten.

Das wird er, sprach
Der alte Wallfisch nach,
Und, ach! setzt er hinzu, gewaltiger Neptun,
Ein Hering, ich? das wollest du nicht thun.

Der Hering auch sprach: Mächtiger Neptun,
Ein Wallfisch, ich? das wollest du nicht thun!
Denn deiner Wasser träge Last
Will ich nicht seyn; doch wenn du Gnade hast,
So mache mich zum Krokodill.

Neptun antwortete: Ich will

Der artige zufriedene Delphin
Allein nur spricht: Ich bleibe, was ich bin!
Und will Neptun, was so viel Thoren wollen?
Nein, Wasserwogen rollen
Vom Abgrund auf, des Meeres Grund
Erhebt sich, und ein tiefer Schlund
Verschlingt die bittenden Rebellen,
Und über sie schlägt ein Geprassel Wellen.

Der Delphin nur schwamm sicher nun
Am Wagen des Neptun.

Die 14. Fabel.

Die Spinne zu Sanssouci.

Im königlichen Sanssouci
Saß eine Spinn' und sagte: Sieh!
Was macht der Mensch nicht nach!
Kaum sieht er, wie die Schwalb am Bach
Zu ihrem Bau sich Wasser holt,
Sogleich macht er es nach,
Und baut, wie sie, ein Haus,
Und schmückt inwendig es
Mit einem Spinnweb aus.

Mit deinem Spinnweb? Ja, indeß
Macht er es nur von Gold,
Und, wie so grob ist es!

Er mach' es doch, wie ich es mache,
Ja, das wär eine andre Sache!

Die 15. Fabel.

Die Gärtnerin. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Aemsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen! spricht die Gärtnerinn,
Die sie bey der Arbeit trift
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerinn,
Ja das Gift laß ich darinn.

Die 16. Fabel.

Die Gemse. Die Ziege.

Des Himmels Nachbarinn, die Gemse kletterte
Auf hohen Alpen! --- Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch:
So hoch komm ich doch auch wohl noch.

Sie wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege sie;
Und spricht: sieh nun, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?
Ja,
Du kannst! antwortete die Gems, allein
Nimm dich in Acht, sonst brichst du Hals und Bein;
Denn, sieh herauf!
Nach jener Höh, dem Himmel nah,
Da klettr' ich nun hinauf;

Und plötzlich raffte sie sich auf,
Erreichte bald
Den höchsten Gipfel, stand darauf
In kaum zu sehender Gestalt,
Und rief hierauf! Nun komm, herauf!

Die Ziege schwindelte
Vor der zu steilen Höh!
Doch, dachte sie, gewagt ist halb gewonnen,
Komm ich auch allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur halb hinan!

Kaum hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!

Die 17. Fabel.

Die dankbare Nachtigall.

An Herrn Gleim.

Ein Falke sah, mit großen wilden Augen
So hell, als wie Kristall,
Nach einer lieben Nachtigall,
Und drohete, das Blut ihr auszusaugen:

Zwar sah sein Aug, auf Lande neben Hecken
Auch einen jungen Staar,
Allein sein Mordgedanke war:
Die besser singt, die muß auch besser schmecken.

Und plötzlich schoß, wie Donnerkeile schießen,
Mit pfeilgeraden Flug,
Als sie den schönsten Triller schlug,
Der Falk' auf sie, und wollte sie genießen.

Er wollt', allein er mußte sichs begeben,
Der Mörder. Denn ich schoß
Mein Schießgewehr schnell auf ihn los,
Und traf ihn recht, und rettete ihr Leben.

Nun hüpft, (komm Damon es zu sehen!)
Die kleine Sängerin,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und singt in den Alleen!

Die 18. Fabel.

Das alte Pferd. Der arme Mann.

Ein vollkommen schönes Pferd,
Wegen seiner vielen Tugend,

Ueber

Ueber tausend Thaler werth,
That in seiner muntern Jugend
Einem Fürsten machen Dienst,
Und aus mancher Menschenschlacht
Hatt' es ihn gesund gebracht.

Aber, was war sein Gewinnst,
Als es alt war? Füllte man
Etwa täglich seine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein. Ein mageres Gerippe
Dient es einem armen Mann,
Der sein Brod damit gewann.

Als er da vor seiner Krippe
Wenig magres Futter fraß,
Und sein Herr darneben saß,
Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Stückchen trocknes Brod
Aus der Hand zum Mittag aß;
Sprach es, redend mit der Miene:

Armer Mann, dem ich itzt diene,
Der mir meine Speise reicht,
wärst du reicher, dann vielleicht,
Gäbst du mir bis an den Tod,
wohl ein bißgen Gnadenbrod.

Die 19. Fabel.

Die Elster Der Uhu.

Die Elster saß auf einem hohen Baum,
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab.

Die Lerche, sprach sie, singt ja kaum
Ihr Tireli, des Morgens nur, dreymal!
Hingegen singt die Nachtigall
Zwar Tag und Nacht, und weiß
Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er sollte dauerhafter seyn,
Er währt ja nur vier Wochen!
Ich plaudere Jahr aus, Jahr ein,
Ach, wie könnt ich so faul doch seyn?

Sie hatt' es noch nicht ausgesprochen,
Da lispelte ein spöttischer Uhu,
Der in des Baumes Bauche saß,
(Ein Philosoph, der alle Welt vergaß)
Von unten auf ihr zu:

Ach, hielt die Elster doch das Maul!
Ach, wäre sie doch faul!

Die 20. Fabel.

Der Fuchs. Der Hof=Hund.

In König Löwens Monarchie,
Aesop und Phädrus kannten sie,
Bestellten allezeit die Erben,
Wenn reiche Vettern sterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einst starb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte seinen Lebenslauf
Und sprach:

Bey diesem Trauerfalle,
Leidtragende! ihr wißt es alle,

Was

Was für ein Trost der Witwen und der Waisen
Der war, den unsre Thränen preisen;
Denn Thränen sind die besten Lobredner!
Ach, welch ein Thiere-Freund war er!
Mit Thränen in den Augen, kam
Der Arm' in sein stets offnes Haus,
Mit Thränen gieng er nie heraus!
Denn ach! er nahm
Die Last, die ihn zur Erde drückte,
Von seiner Schulter, und erquickte
Mit Wort und That sein Herz.
Und darum ist auch unser Schmerz
Gerecht, und unsre Thränen fließen
Von unsern Wangen, wie ein Strom,
Auf dessen Grab,
Der so wohlthätig und so fromm,
Der Welt ein Beyspiel gab.

Ein Hofhund stand auf beyden Hinterfüssen,
Und horcht', und macht ein hämisches Gesicht,
Und sagte: Fuchs!
Ich bitte, lüge nicht!

Die Red' auf den wohlselgen Luchs
Hielt ja vor einem halben Jahr
Ein Mensch, fürwahr,
Ein Mensch hielt sie, ich hört es, und lief fort.
Warum? Er sprach kein wahres Wort.
Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
Laß, Fuchs, den Menschen diese Mode!

Die 21. Fabel.

Der Wiedehopf. Die Nachtigall.

Ein Wiedehopf pries sich
Und sein gekröntes Haupt

Der Nachtigall — Mein Weibchen, sprach er, glaubt,
Du wärst recht heßlich gegen mich.

Das könnte seyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog auf eine Höh,
Und sang.
Und alle Wandrer blieben stehn,
Und sagten: wie singt sie so schön!
Ey, welch ein Klang!

Der Wiedehopf hört es, flog hin und her,
Doch keiner sprach: wie schön ist er!

Denn, für die kleine Philomele
War alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

Die 22. Fabel.

Die Schlange. Der Aal.

Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Bin ich nicht wunderschön?
Ist eine Haut so buntbefleckt zu sehn?
Zwar dein' ist glatt, doch mein' ist glatt und schön.

So? fragt der Aal, bin ich nicht schön, wie du?
Bin ich nur glatt? wie geht es zu,
Frau Nachbarinn,
Daß ich so wohl gelitten bin?
Da jederman für deiner Schönheit graut?
Und wenn man deine bunte Haut
Im Grase sieht
Erschrickt und flieht?

Dir

Die wunderschöne Schlange spricht:
Man flieht? warum? das weiß ich nicht.

Ich aber weiß es, sagt der Aal,
Auch wissen es die Menschen alle:
Auswendig gleißest du,
Inwendig bist du Gift und Galle!

Die 23. Fabel.

Der Esel. Die Nachtigall. Der Staar.

Ein Esel stand vor seinem Stall,
Und hörete die Morgenlieder
Der muntern Nachtigall.

Da singet sie schon wieder,
Die kleine Sängerinn!
Spricht er zu seiner Eselinn.
Allein die Stimm ist viel zu schwach,
Ich wett, ich singe sie darnieder.

Und plötzlich singt er übers Dach
Zum Garten hin, ein starkes Ya=ach!

Der Vögel ganzes Singe=Chor
Entsetzet sich, fliegt an das Licht hervor
Und lauscht, und singt nicht fort.
Der ungeheure Schall
Erschreckt zwar auch die kleine Nachtigall,
Allein sie sucht neugierig einen Ort,
Zu sehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimme hat, und fliegt empor,
Und setzt sich auf des Hauses Dach,
Sieht in den Hof, und sieht

Zuerst ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreyer!

Sie sieht ihn, und sagt: Ach!
Stracks folgen ihr die Vögel alle,
Und sitzen auf dem Dach,
Und sehn ihm vor dem Stalle.

O, sprach ein Staar:
Ich wußt es wohl, daß es ein Esel war.

Die 24. Fabel.
Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Widerhall
Sang der Mann, der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde.
Und von seinem Morgenliede,
Das man weit erschallen hört,
Ward ich oft im Schlaf gestört,
Wenn sich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte,
Und ich gern noch schlummern wollte.

Aber jüngst, am schönsten Morgen
Der verneueten Natur,
Als ich glaubt', er hätte nur
Seinem Weibchen was gesungen,
Das bey seinem lieben Jungen
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neste saß,
Hört ich, daß das Weibchen sprach:

Folget eurem Vater nach,
Liebe Kinder! Tag und Nacht
Lobt er Gott, der euch gemacht.

Und

Und seitdem werd ich mit Freuden
An dem frühsten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf.
Eile dann in vollem Lauf,
Nach der ofnen Gartenthür,
Und, wach auf, mein Herz und singe,
Sing ich alsobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall,
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wohl eine ganze Stunde
Nächst um ihn herum, und schlüpft
Mit der Speis' im kleinen Munde,
Eh nicht zu den lieben Jungen,
Bis wir ausgesungen.

Anstatt der 25. Fabel.

Doris im Garten.

Wenn Doris sich im Garten zeigt,
Singt Philomel, und Zephir schweigt!
Wenn sie am bunten Blumenbeet
Gedankenvoll spatzieren geht,
Stehn alle Blumen um sie her,
Als wenn sie ihre Göttin wär,
Und sie in ihrer schönsten Pracht,
In der sie sie hervorgebracht,
Sie huldigten. Balsamscher Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilje, die sich treuer glaubt
Als Ros' und Nelke, hebt ihr Haupt

Weit

Weit über Ros' und Nelk empor,
Und steht in aller Blumen Chor
Weiß, wie die Unschuld in der Schaar
Der Tugenden.

Die Göttinn sieht
Mit einem Blick, wie alles blüht.

Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt:

Ich bin das Meisterstück
Der Göttinn! als aus ihrer Hand
Ich stolz hervorgieng, o da stand
Die Göttinn selbst gedankenvoll,
Und sah mich an, ich weiß es wohl.

Die Göttinn aber geht vorbey
Und sieht sie nicht, sagt nicht, sie sey
Ihr Meisterstück Die Rose zieht
Die Augen auf sich!

Aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne stand
Sie da, vor ihrer sanften Hand,
Und bot sich an. Doch Doris bricht
Die Königinn der Blumen nicht;
Ach, sagt sie nur, wie schön bist du!
Die andern Blumen hören zu.

Sie sieht den königlichen Putz
Der Blätter, sie bemerkt den Schutz
Der Dornen um sie her! der Duft,
Mit welchem sie die dünne Luft
Durchbalsamt, riegt ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier.

Stillschweigend steht sie lang und sieht,
Rund um sich her, wie alles blüht.
Im Weggehn aber thut sie nur
Drey kurze Seufzer: O Natur!
Wie schön, ach, wie so schön bist du!

Und bald darauf setzt sie hinzu:
Wie groß dein Gott! —

Und dann verläßt
Sie Ros' und Garten, und ein Fest
Der Freude nimmt sie auf, jedoch
Auch da denkt sie zuweilen noch!
Wie groß ist Gott!

Dein schön Gesicht
O Doris! reizet mich so nicht,
Wie deine Tugend. Diese steht
Wie Marmor. Schönheit, die vergeht.

Fabeln.

Erstes Buch.

An des Prinzen Friederichs von Preussen Königliche Hoheit.

Im November 1756.

Indeß, daß Friederich sein theures Leben wagt,
Nach dem der Feinde Stolz den Frieden ihm versagt,
Und im gerechten Krieg, (denn andern führt er nicht)
Mit ihm der Patriot, dein großer Vater, ficht,
Der mit ihm kommt und sieht, und schlägt und überwindet;

Indeß, o Prinz! hörst du
Der Weisheit und der Wahrheit zu,
Die man nicht oft bey Hofe findet.

Du prägst dir ihre Lehren ein,
Bedenkst, wie schwer es ist,

Ein

Ein Menschenfreund, ein Held, ein Weiser und ein Christ,
Und Landesvater seyn.

Dein Mentor liest mit Dir die lehrende Geschichte,
Und, als geschworner Feind von niedrer Schmeicheley,
Reißt er den Königen die Larve vom Gesichte,
Und sagt bey jeglichem, was er gewesen sey:
Der, ein Tyrann und Feind der Tugend und des Rechts;
Und Der, die Lust des menschlichen Geschlechts.

Wenn er die Bösen straft, und ihrer Tyranney
Die wohlverdienten Namen giebt;
Giebst Du ihm recht, und sagst: Der beste König sey
Ein König, der die Menschen liebt;

Hörst einen solchen ihn den großen Weisen nennen,
Der dein Exempel ist, und eben so geschwind,
Wie er ein Kriegesheer und eine Schlacht gewinnt,
Willst du die Helden alle kennen,
Die deines Hauses Ehre sind?

Dein Mentor bittet dich mit ihm zu gehn,
Und läßt sie dir in jenem Tempel sehn *)
In dem sie Friederich mit eben dieser Hand,
Mit der er jetzt sein Vaterland
Vertheidigt und beschützt, der sieggekrönte Held,
Den Königen nach ihm zum Muster aufgestellt.

Du siehest sie, und denkst --- Darf ich, o Prinz! es wagen?

Den

*) Memoires sur l'histoire de Brandenbourg.

Den göttlichen Gedanken nachzusagen,
Den du in deiner Seele denkst?

Indem du deinen Blick auf Friedrich Wilhelm lenkst,
(Die Wahrheit nennt ihn groß) stehst du bey seinem Namen
Nachdenkend still; und denkst: O welche schwere Pflicht
In seinen Tugenden dem Helden nachzuahmen,
Und doch war er, was Friedrich ist, ja nicht!

Die 1. Fabel.

Der Löwe. Die drey Tyger.

Ein Löwe schlummerte. Die Sorge für sein Reich,
Und seiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig schlafen;
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde seines Reichs zu schrecken und zu strafen.

Drey Tyger sahen ihn. Der eine sprach: Seht da!
Das ist der Augenblick, den Feind zu überfallen,
Der uns zu mächtig ist, sein Reich gehört uns allen,
Wir theilens unter uns. Die andern sagten: Ja,
Errichteten so gleich einmüthig einen Bund,
Beschworen ihn. Der Schwur, so still des ersten Mund
Ihn lispelte, erscholl in des Monarchen Ohr,

Der lauschete, kaum glaubte was geschah,
Der zweete Tyger schwur. Was that der Löwe da?

Er riß sich auf, er flog voll Heldenmuth hervor,
Saß auf des dritten Tygers Nacken,
Eh er noch schwur, erwürget' ihn,
Bekam den andern nur mit einer Klau zu packen.
Der dritte nahm die Flucht, und nennete im Fliehn
Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit dem Verwundeten, der trabend neben her
Oft wiederholete: wir hätten ihn, wenn er
Denn Angriff abgewartet hätte.

Die 2. Fabel.

Die Götter. Jupiters Sohn.

Gott Jupiter empfieng zu seiner großen Freude
Von seiner Göttinn einen Sohn;
Denn manche Tochter hatt' er schon.
Umarmend küßten ihn die frohen Eltern beyde
Wie Zevs, der Vater, stark, und wie die Mutter schön,
War ihm die Göttlichkeit des Ursprungs anzusehn.
Von erster Kindheit an war er die Augenweyde
Der Götter, die ihn sahn, und alle sahen ihn,
Weissagten insgesamt dem kleinen holden Knaben,
Vorzüge der Gestalt und alle Geistes Gaben,
Und alle wollten gern den jungen Gott erziehn.

Ich lehr ihn, sagte Mars, die schwere Krieges-kunst,
Durch welche mancher Held der Götter hohe Gunst,
Auf Erden sich erwarb, vergöttert ward, und itzt
Im glücklichen Olymp mit uns zu Tische sitzt.

Ich, sprach der freundliche, gelehrte Gott Apoll,
Ich lehr ihn meine Leyer spielen,
Und wer ihn hört, der soll
Bezaubert stehn, und seine Töne fühlen!

Hum! sagte Herkules: (dem Götterknaben graut
Vor seiner großen Keul, und seiner Löwenhaut)
Hum! sagt er, und sieht aus, als wollt er ihrer spotten,
Dagegen lehr ich ihm den Weg der Tugend gehn,
Aus seiner jungen Brust die Ungeheuer rotten,
Die immer wieder neu entstehn.
Ich lehr ihm Wollust, Geitz und träge Sitten fliehn,
In jeder Leidenschaft sich selber überwinden,
Die Tugend immer schön und liebenswürdig finden,
Das Laster häßlich. Ja! das alles lehr ich ihm.

Was sagte Jupiter? Er saß auf seinem Thron,
Und lächelte herab auf seinen lieben Sohn,
Der auf der Mutter Schooß vor allen Göttern lag,
Und gegenlächelte. Sein Vater aber sprach:
Er lebe Herkules, wie du, so tugendhaft,
Und lern auch jede Kunst, und jede Wissenschaft.

Er sprachs, und was geschah: Die Götter fielen bey,
Und dachten Augenblicks an keinen Vorzug mehr,
Und unterrichteten den Knaben alle drey,
So wie sie alle drey, zehntausend Jahr nachher,
Ein Kind von Götterart und gleichen großen Gaben,
Der Preußen Friederich, auch unterrichtet haben.

Die

Die 3. Fabel.

An Herrn Gesner,

den Verfasser des Daphnis.

Dein Daphnis, Freund! der Hirten Ruhm und Preis
Lebt noch, wie du, (o leb er lange Zeit!)
Ein Leben voll Zufriedenheit:
Hör an, was ich davon für ein Geschichtchen weiß.

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah,
Vor seiner kleinen grünen Hütte,
Den Schäfer stehn. Was machst du da?
Fragt ihn der König. Was ich mache?
Antwortet Daphnis: Hum! ich seh die Sonn und pfeife!

Sonst nichts? --- Das siehst du ja! Ich greife
An meinen runden Hut, auf dem ein Blumenkranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüsse dich, und lache!

Warum? --- Weil du der großen Sonne Glanz
Verdunkeln willst. Solch eine Herrlichkeit,
Hat dein und deines Pferdes Kleid!

Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort.
Jedoch verglich er oft mit seiner Herrlichkeit,
Des Pfeifenden Zufriedenheit!

Die 4. Fabel.
Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füßen gieng ein artig Bauerweib
Früh Morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief, und wollte gern, kauft Milch! am ersten schreyn.
Denn, dachte sie bey sich, die erste Milch ist theuer,
Ich nehme heut, wills Gott! zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes hundert Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus!
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus,
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren
Die kleinen Küchelgen, die meine Stimme hören,
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir sehr listig seyn,
Läßt er mir nur so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigsten, dafür vertauschen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleye.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu:
Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen,
Wie frölich wird es dann um seine Mutter springen!
Hey! sagt sie, und springt auch! und von dem Kopfe fällt

Der

Der Topf mit Milch herab, und ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.

Betrübt steht sie dabey, schielt sie barmherzig an,
Die schöne weiße Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde,
Weint laut, und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kommt mit zitternder Geberde.
Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär er bös auf sie, gieng schweigend in das Haus,
Kehrt aber um, und sprach: Schatz, bau ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft, man bauet seine Quaal.
Am Wagen, welcher lauft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind,
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

Die 5. Fabel.

Der Hund. Der Wolf.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer stahl,
Begegnete bergab, in einem engen Thal,
Dem fettesten nnd schönsten Hund,
Mit Namen Sigismund!

Ach, dacht er gleich, ach wär ich doch nun nicht
So ganz entkräftet, ey! wie schön wollt ich mich rächen
Für manchen Biß, von solchem Bösewicht!
Doch, was er denkt, das wagt er nicht zu sprechen.

So freundlich, als wenn er
Kein Hundefeind gewesen wär,
Redt er ihn an:
Mein schöner Herr,
Gott grüsse sie! Ey! wie gesund
Sehn sie mir aus, sie wohlgepflegeter,
Sie schöner, großer, lieber Hund!
Was sie so schön macht, und so rund,
Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!
Und wer ist Schuld, fragt Ritter Sigismund,
Ihr armen Schlucker ihr,
Daß ihr so rund nicht seyd, als wir?
Seyd ihr es denn nicht selbst? Warum behaltet ihr
Den fürchterlichen öden Wald,
Zu eurem Aufenthalt,
Worinn ihr euch so kümmerlich ernähren,
Den ihr bey Nacht mit Angst durchtraben müßt.
Euch einen Tag des Hungers zu erwehren;
Und oft kommt es, daß es nicht möglich ist.
Was für ein besser Looß, Herr Wolf! erwählten wir,
Als wir den öden Wald verließen?
Der Mensch, man glaubt es nicht, ist ein gesellig Thier,
Er läßt uns, ohne Neid, was er genießt, genießen,

Speist

Speist uns von seinem Tisch, und wenn er Gäste hat,
So macht er uns sogar mit Leckerbissen satt!

Ey! fragt der Wolf mit spitzem Ohr,
Was thut ihr ihm davor?

Nichts, sagt der Hund: wir bellen nur ein wenig
Und haben unser Fest,
So bald ein Bettler oder König
Vor unsrer Thür sich sehen läßt.
Dann schmeicheln wir dem Herrn und auch der Frau im Hause,
Und täglich schmausen wir dafür von ihrem Schmause,
Kurz, Freund, wir sind getreue faule Diener,
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zarter Tauben gern vorlieb --

Das thät ich auch, fiel ihm der Lämmerdieb
Schnell in das Wort, ich bitte, nimm mich mit!
Und plötzlich traben sie, wie Brüder, einen Schritt
Nicht lange. Denn der Wolf, der so gesellig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinen Hals geschabt,
Steht hurtig still, und fragt: Ey was ist das
Am Halse da? -- Nur eine Kleinigkeit;
Mein Halsband war ein wenig nur zu enge,
Nun hab' ich eines, das ist weit.

Ein Halsband? Ey! ist denn dein Herr so strenge!
Legt er dich an? -- Nicht allezeit,
Zuweilen nur, der kleinen Kinder wegen,

was ist daran gelegen?
So viel, sagt Meister Wolf, daß ich
Nicht neidisch bin auf dich.
Die Freyheit ist ein viel zu edles Gut,
Ich tausche nicht, ein Schelm ist, der es thut!
Freund, lebe wohl! Der Hund sagt: warte doch!
Nein, sagt der Wolf, lauft fort, und lauft wohl noch.

Die 6. Fabel.

Der gebährende Berg.

Ein schwangrer Berg, der seines Leibes Bürde
Gebähren wollte, krachte:
Das halbe Land erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheur gebähren würde.
Er that sich auf. Was kam heraus?
Was war es? --- --- Eine Maus.

Die 7. Fabel.

Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen kroch
Stets unzufrieden in sein Loch,
Stets wünscht es: wär ich doch
Der kleinste Vogel nur,
Und flög in freyer Luft! Zevs sagte zum Merkur:
Ich will der Närrinn Wunsch gewähren,
Erscheine Maus! Sie kam, den Göttersspruch zu hören.
Da setzte Zevs, zum Zeitvertreib,
Ihr dünne Flügel an den Leib,
Und sprach: Nun flieg!

Halb Vogel, und halb Maus,
Flog sie, und hieß die Fledermaus.
Merkur sah sie, und lachte;
Nun fliegt sie nur bey Nachte!

Die 8. Fabel.

Der Greis. Der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer, schwacher, kranker Greis,
Mit wenigen schneeweißen Haaren,
Kam aus dem Wald, und trug ein schweres Bündel Reiß
Auf seinen alten krummen Rücken.

O Gott, der arme alte Mann!
Wie oft mußt er sich wohl mit saurer Mühe bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan.

Weil ers für Mattigkeit nicht weitet tragen kann,
Setzt er es ab, und als er krumm da saß
Bey seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Bekümmerniß, und Müh und Noth
Die Hand voll Holz ihm machte,
Wie viel sein wenig täglich Brod,
Da seufzt er, Lebens satt, und weint und ruft den Tod.

Befreye mich, spricht er, von aller meiner Quaal,
Komm doch, du lieber Tod! ach komm doch nur einmal!
Und bringe mich, mich armen Greis zur Ruh!

Er kömmt, geht auf ihn zu;
Was willst du? fragt er ihn, du armer Alter du?
Der du so flehentlich mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!
Ach, lieber Tod, antwortet er darauf,
Ach, hilf sie mir doch auf!

Die 9. Fabel.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweyh
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie schön steht es, sprach er, recht auf derselben Stelle,
Wo Königs Kronen stehn, und wie so stolz! so frey!
Vollkommen ist mein ganzer Leib, allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker seyn.

Indem er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Merkt auf, sieht eine Jagd von dem Gebürge fallen,
Erschrickt und flieht davon. Nun aber hilft ihm nicht
Sein Kronetragend Haupt dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Füsse retten ihn.
Sie reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch flaches Feld, und fliehen in den Wald.

Da aber halten ihn im Vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf,

Er reißt sich los, er flucht darauf,
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.

Die 10. Fabel.

Der alte Löwe.

Ein Löwe, der ein Held in seiner Jugend war
Lag einsam nun im höchsten Stufenjahr,
In seiner Höle hinterwärts.

Zwar fühlt er noch sein großes Herz,
Und seinen Heldenmuth;
Allein, erlöscht war seiner Augen Glut,
Matt seine Klau, taub sein Gehör,
Und Zähne hatt' er gar nicht mehr.

Ach, dacht er da, was für ein Held war ich!
Was aber bin ich nun!
Er runzelt seine Stirn, seufzt, ach! und schleppet sich
An einem Bach, den letzten Trunk zu thun.
Hier, spricht er, werd ich wohl von meinen Thaten ruhn!
Herr Löwe, ja! das wirst du! denn der Tod,
Der dir mit seiner Sense droht,
Wie du mit Zähnen vollem Rachen
Vasallen droheteſt, wird bald das Ende machen.
Darum geschwind trink dich noch einmal satt,

Er thut es, löscht den Durst, nimmt seine Lagerstatt
Am Bache, kehrt sich um, und seufzet: Ach, wie matt!

Und als der Unterthanen Schaar,
Die sonst voll Furcht bey seinem Anblick war,
Den mächtigen Monarchen da
Ohnmächtig liegen sah,
Da giengen sie zu ihm, und forderten ihn raus.
Ein Schimmel sagte: Komm heraus!
Und schmiß ihm mit dem Huf;
Ein Ochse gab ihn einen Stoß,
Ein Wolf biß ihn!
Herr Löwe, dein Beruf
Ist Tapferkeit, auf, wehre dich!

Er kann nicht, er bereitet sich
Zum nahen Tode. Traurig, stumm,
Sieht er sich um.
Er hat inwendig in der Seele
Schon Abschied von der Welt genommen,
So wie von seiner Höle.
Er liegt ganz still!
Ach, aber ach! Zu seiner größten Quaal,
Sieht er von fern den Esel kommen,
Der auch an ihm zum Ritter werden will,
O, seufzt er da, o nun sterb ich zweymal!

Die 11. Fabel.

Bey einem Spaziergange im Garten erzählt ein Vater seinem Sohn die Fabel

von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr

Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtert Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er am schwachen Ranken
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reiß
Warlich gar nicht aufgehangen.
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih bey Reih in gleichem Raum,
Hätt' ich wollen lassen prangen,
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein. ---

Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel

Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel!
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.

Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade,
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.

Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Spricht er, nein, so lebt ich nicht.
O wie dumm hab ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht.

Die 12. Fabel.

Die Grille. Die Ameise.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber, als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun alles öde stand.

Und kein Würmchen sich mehr fand;
Spricht zur kleinen Nachbarinn,
Zu der Ameis': Ach, ich bin
Ja so hungrich, gieb mir doch
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
So viel Vorrath, und ich will
Alles ehrlich wiedergeben
Mit den Zinsen, im April.
Schwesterchen, antwortet ihr
Die Ameise, sage mir
Doch nur erst, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?

Was ich that? Du weist es wohl!
Ich, die Freundinn vom Apoll,
Sang beständig, hast du mich
Nicht gehöret, und konnt ich
Schwesterchen, was bessers thun?
Grillchen, nein. Doch tanze nun!

Die 13. Fabel.

Das Pferd. Der Esel.

Einst trug auf seinen schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd gieng neben ihm. Du hast
Auf deinen Rücken nichts, sprach das geplagte Thier;
Hilf, liebes Pferdchen, hilf! Ich bitte dich, hilf mir.

Was helfen? sagt der grobe Gaul,
Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul;

Trag zu! — Ich sterbe, liebes Pferd, —
Die Last erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär ein Spiel für dich!
Ich kann nicht: sprach das Pferd.

Kurz: unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Schmiß man sogleich dem Rappen auf;
Des Esels Haut noch oben drauf.

Die 14. Fabel.

Die Götter. Die Bäume.

Der Vater aller Götter wollte,
Daß jeder Gott, und jede Göttinn sich
Von allen Bäumen einen Baum
Erwählen und beschützen sollte.
Der Eichbaum, sprach er, ist für mich.

Apollo nahm den Lorbeerbaum;
Die Musen tanzten einen Tanz,
Und warfen ihn den ersten Lorbeerkranz
Um sein gelehrtes Haupt.

Die hohe Pappel, schön belaubt,
Erwählt sich Herkules; gelehnt auf seine Keule,
Spricht er: Ich leide keine Beile!

Cybele tritt herein, die Mutter aller Götter!
Sie spricht: Gebt mir den Baum, der ohne breite Blätter
Dem kalten Winter trotzt, die immer grüne Fichte.

Komm her, du kleine Myrthe, komm her in meinen Schutz,
Sagt Venus, dich besinge Adonis, oder Uz.

Was

Was aber sagt Minerva? Sie lächelt kleinen Spott,
Und sagt zum Zevs: Ich wähle, den Oelbaum, den kein Gott
Und keine Göttinn wählte, er ist an Früchten reich,
Die unfruchtbaren Bäume, ihr Götter, laß ich euch.
Da zankten sich die Götter, und Zevs entschied den Zank.
Umarmte seine Tochter, sang ihren Lobgesang:
Er sang, Apollo horchte, er sang: sie hat gewonnen!
Olympus mußte beben, und tanzen alle Sonnen.

Die 15. Fabel.
Der Wolf. Die Ziege.

Auf eines Felsen steiler Höh,
Die weder Gras noch fetten Klee
Den Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege.
Komm herab,
Du kleine, schmale, niedliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf:
Was stehst du doch da oben drauf?
Da triffst du keinen guten Fraß
Für deinen lieben Magen an;
Hier unten steht ja so viel Gras,
Daß man sich artig mästen kann.
Auch stehn an kleinen Wasserfällen
Viel junge Bäumchen abzuschällen,
So schön bequem, und sind so süß,
Wie Zuckerrohr, das ist gewiß.

Herr Wolf, antwortete geschwind
Die kleine Ziege:
Ey! sie sind
Fast allzu gütig, geben sie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen, denn, ich bin
Nicht eben eine Fresserinn.
Ich halt es mit gesunden Kräutern,
Und mag mit fettem Gras und Klee,
Den kleinen Körper nicht erweitern!
Ich klettre gern. Herr Wolf, Adieu!

Die 16. Fabel.

Der Esel in der Löwenhaut.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Esel sich,
Gieng auf dem Müllerhof, und wer ihn sah, entwich,
Und sagt es allerwärts umher,
Daß auf dem Hof ein Löwe wär!
Ein Löwe? Ja. Mann sieht ihn und erschrickt,
Sultan allein, des Müllers Hund, erblickt
Von ohngefähr ein Zippelchen vom Ohr;
Held, ruft er, Held aus deiner Haut hervor!
Er springt auf ihn, drängt den Betrug ihm ein.
Er schreyt, und will kein Löwe wieder seyn!

Die 17. Fabel.

Der Stierkampf. Die Frösche.

Zween Stiere hatten Krieg und wendeten die Kraft
Der Knochen wieder sich, und in der Nachbarschaft
Des Angers, wo der Kampf am ersten May geschah,
War eine Froschprovinz. Ein Frosch, der weiter sah
Als seine Brüder, sprach: Ach Himmel ach! seht da!
Was schwebet über uns für eine schwarze Wolke
Des Unglücks! Ach sie droht dem armen kleinen Volke,
Das diesen Sumpf bewohnt, den Tod, den Untergang.
Der großen Stiere dort Erbitterung und Zank
Droht uns. — Was sorgst du doch, sagt einer, der es hört;
Die Wolke seh ich nicht, die deine Ruhe stöhrt.
Ihr Zank geht uns nichts an; denn wer von ihnen beyden
Der Heerde Mann seyn soll, das wollen sie entscheiden.
Ja Brüderchen, allein, was ist davon die Frucht?
Der Ueberwundene muß fliehn, auf seiner Flucht
Verfolgt der Sieger ihn, und jener sucht im Rohr
Des Sumpfes Sicherheit, und unser Freuden-Chor

 wird

wird er dann jämmerlich zerstören. Meynst du
nicht?
Indem das Brüderpaar noch mit einander
spricht,
Verliert der eine Stier die angefangne Schlacht,
Reißt aus, der Sieger folgt, und der Besiegte
macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freystadt, und
zertritt
Das arme Froschgeschlecht, und beyde Brüder mit.

Die 18. Fabel.

Der Rabe. Die Pfauen.

Auf eines Fürsten Hof gieng eine Menge Pfauen,
Ein Aufzug, welchen anzuschauen
Kein Auge müde ward. Denn, jeder trug sein Rad
Voll Farben, wie sie nur der Regenbogen hat,
Gebreitet hinter sich, und that recht stolz darauf.
Zwar fielen manche schöne Federn
Aus den empor getragnen Rädern
Doch nicht umsonst. Ein Rabe las sie auf,
Bestach sich um und um damit,
Spatzierete mit abgemeßnem Schritt
In die Versammlung rechter Pfauen,
Und brüstete sich auch, und ließ sich auch beschauen.
Wie aber gieng es ihm? Man unterschied ihn bald,
Nahm unbarmherzig ihn den fremden Zierrath ab,
Biß ihn, und schalt ihn Dieb, und gab
Dem armen Schelm die vorige Gestalt.
So leicht gestraft gieng er mit Freuden wieder
In die Gesellschaft seiner Brüder,
Allein da kam er übel an;

Denn

Denn sein Vergehn war ihnen kund gethan.
Sie lachten alle laut, und spotteten und schrien:
Herr Psau! Herr Psau! und fielen über ihn,
Und rauften mit Gewalt
Ihm alle Federn aus,
Doch ret'te er sich noch in eines Dichters Haus,
In kläglicher erbärmlicher Gestalt.

Die 19. Fabel.

Die Ameise. Die Fliege.

Hitzig, aber nur mit Worten,
Stritt die Ameis' und die Fliege
Mit einander.
Schweig! ich siege,
Sprach die letzte. Aller Orten
Bin ich, oder kann es seyn,
Weil ich, wie der Adler fliege;
Kannst du das mit deinem Bein?
Kriechen kannst du, von der Erde
Kommst du nicht; mit viel Beschwerde,
Kummer, Sorgen, Angst und Noth,
Suchst du dir dein schlechtes Brod,
Das ein Leckermaul verachtet.
Ich hingegen sorg und faste
Niemals, denn ich bin zu Gaste
Allenthalben, wo man schlachtet.
Seh ich Widder oder Stier
Schön begränzt als Opferthier,
So erheb ich mein Gefieder
In die Luft, senk es hernieder
Auf den priesterlichen Greis,
Der dabey steht, es betrachtet

Und besprengt, und wenn ich weiß,
Daß er fertig ist, und Zevs,
Prächtig, aber unsichtbar
Auf dem heiligen Altar
Vom Olymp herunter fährt,
Es zu speisen, dann kost' ich
Es zuerst, und setze mich
Auf des Donnergottes Heerd
Ist im hohen Göttersaal
Wo ein Fest, ein Freudenmahl,
Alsobald bin ich auch da,
Und mein Elephantenrüssel
Holt aus mancher goldnen Schüssel
Nectar und Ambrosia!
Und, das merke dir, Ameise!
Diese süsse Götter=Speise
Eß ich dann mit allen Göttern
Sitzend auf den Lorbeerblättern,
In dem Kranze des Apoll.
Himmel! o, wie schmeckt sie da,
In dem Grünen mir so wohl
Eins nur laß mich noch erwähnen;
Auf den Busen einer Schönen
Setz ich mich gar oft auch hin,
Und verschöner' ihn, und bin
So, wie du, auf dürrem Grase,
Herr auf eines Kaysers Nase,
Wo ich, wenn er mir der Sitz
Streitig macht, zum Kriege blase,
Und geschwinder, wie der Blitz,
Ueberwindet den mein Stich,
Den kein Schlachtschwerdt überwindet,
Solche Heldin, sieh! bin ich.
Still, von keinem Zorn entzündet,
Etwa so, wie eine Weise,

Welche denkt, hört die Ameise
Alles an, doch endlich spricht
Sie mit lächelndem Gesicht:
Ey du bist, wie ich auf Grase,
Herr auf eines Kaysers Nase,
Es kann seyn. Allein du bist
Es doch öfterer auf Mist,
Und mich dünkt, es ist bekannt
Daß die Schönen in der Hand
Ungeheure Fächel tragen,
Grobe Fliegen zu verjagen.
Bey der Götter fetten Schmäusen
An der Tafel mitzuspeisen,
Ist was artigs, das ist wahr,
Aber mit wie viel Gefahr
Thust du es? die Fliegenklappe
Wartet, daß sie dich ertappe
Allenthalben, und dein Tod
Steht bey jedem Bissen Brod;
Freundinn, ja an deiner Stelle,
Sey mein Feind! in meiner Zelle
Fürcht' ich nichts, ich lebe still,
Eß und trinke, wenn ich will,
Denn Gott giebt mir stets genung
Zur gesunden Sättigung!
Mit Gefahr und Tod umgeben
Lebest du dein kurzes Leben,
Einen Sommer, und du stirbst
Halb vor Hunger, weil du dir
Auf den Winder nichts erwirbst,
Und dann bettelst du bey mir.

Bettl' ich? sprach die stolze Fliege,
Warf den Rüssel, blies zum Kriege,
Gieng mit zornerfülltem Blick
Auf die Feindinn, sie zu fassen;

Aber diese gieng gelassen
In ihr Magazin zurück!

Die 20. Fabel.

Die Berathschlagung der Pferde.

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sclaven sind es werth,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd,
Das frey seyn will? O wie glückselig war
In jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frey
Und tapfer. In die Sclaverey
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Auch scheuten sie kein offnes Feld,
Sie gras'ten in der ganzen Welt
Nach freyem Willen. Ach! und wir
Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie die Stier.
Den schwachen Menschen sind wir Starken unterthan,
Dem Menschen! --- Brüder, seht es an,
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? Was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn;
Pfui! auf zwo Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?

Ist er großmüthiger als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht,
Er siegt und höret Lobgesang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan.
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor seinem Siegeswagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.
Entreisset, Brüder! euch der niedern Sclaverey,
Entreisset euch dem Joch, und werdet wieder frey,
Wie leicht ist es, wenn wir
Zusammen halten! Was meynt ihr?

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrey,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Nestor sprach: wahr ist es, die Natur
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat, als wir, auch gab sie uns Gewalt
In unsern Huf; jedoch aus mildrer Hand
Bekam der Mensch Verstand.
Wer bauete den Stall, worinn wir sicher sind,
Vor Tyger, und vor Wolf, vor Regen, Frost und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerstehn,

Wenn

Wenn wir der Auen Grün mit Jammer sterben sehn?
Wenn Eis vom Himmel fällt, und alles wüst und todt
Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth,
Und allen Kummer dann von unsern Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab.
Er streuet Haber aus, und erndtet siebenfach,
Er trocknet süsses Gras; und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabey, doch thun wir keinen Schritt
Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt,
Mit Speisen und Getränk, und wann er Sonntag hat,
So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander,
Sind mit einander frey: der Rappe Bucephall
Ein Grieche, welcher einst den Menschen Alexander
Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu erndten war, so war er auch ein Held,
Und beyde, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir
Vom Bucephall sonst Nachricht haben?
Es läg in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Niemals besänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer so,
Als dieser Nestor seine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schaar

Der muthigen Rebellen alle,
Nebst dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

Die 21. Fabel.

Die Turteltaube. Der Wanderer.

Der Wanderer.

Was machst du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich seufze. Mein getreuer Mann
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan.

Der Wanderer.

Ey! so flieg weg, wie? wenn er wiedenkäme
Mit dem Geschütz, das ihm das Leben nahm,
Und gleichfalls dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, so thut es doch der Gram.

Die 22. Fabel.

Der Ziegenbock. Der Wolf.

Ein großer Ziegenbock mit großem langen Bart,
Und großem spitzen Horn, stand nach Magister-Art,
Voll Selbstgenugsamkeit, auf eines Hauses Dache,
Und sah sich um. Ein Wolf erschien,

Und

Und plötzlich war er lauter Rache!
Ha! Räuber, Mörder, Dieb!
Komm näher nicht, ist dir dein Leben lieb!
Du bist es (ach es weint die arme Mutter noch)
Du bist es, o der Frevelthat!
Der mir mein Kind geraubt, und aufgefressen hat.

Herr Bock, bemühen sie sich doch
Zu mir herunter, sprach der Wolf:
Zwar haben sie erhabnen Geist,
Und Herz im Leibe, das beweist
Ihr langer Bart, und ihres Horns Gestalt
Ist fürchterlich, und ich bin alt;
Doch, solchen Schimpf zu rächen wird man munter,
Und scheut nicht Horn, nicht Bart, sie kommen nur herunter!

Was that der Bock? Er schnob gerechten Zorn,
Und schüttelte den Bart, sein fürchterliches Horn
Gebraucht er aber nicht; genug, er ließ es sehn,
Und sagte: Ha! du Räuber! willst du gehn!

Und was der Wolf? Herr Bock, sprach er,
Ich rächte mich, und wären sie ein Bär,
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht. Das Dach. Herunter von dem Dache!

Die 23. Fabel.

Das Pferd. Der Hund.

An Hrn. von H.

Hör an, o Freund! hör an, ich sage nach,
Was jüngst dein Hengst der Engelländer sprach,
Der schöne Hengst, der dir zur Lust

Ge-

Gebohren ist. Er rühmte seine Brust,
Und seinen Kopf, und seinen Schweif,
Und sein Geschick, durch einen Reif
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu springen.
Wem kann, sprach er, ein Satz, wie mir, gelingen?
Zum Ritt geh ich, wie ein Polack, zum Tanz
Mit Majestät! vom Kopf bis an dem Schwanz
Bin ich gemacht dem Herrn recht zu gefallen,
Und auch mir selbst. Ich weis auch wohl, bey allen,
Die mich besehn, heiß ich das edle Thier!
Man hat auch recht; der Widder und der Stier,
Wie ungeschickt sind die doch gegen mich!
Das edelste, das schönste Thier bin ich!

Drauf wedelte mein kleiner Mops daher:
O! sprach der Hengst, o wie so klein ist er,
Der Dickkopf da! Hör an, du kleiner Hund,
Du bist zu klein, zu dick, und auch zu rund,
Betrachte mich, an mir ist nichts zu wenig,
Und nichts zu viel, ich bin der Thiere König.
Betrachte mich. Wie prächtig ist mein Gang!
Wie rasch mein Sprung! mein Körper wie geschlank!

Sey was du willst, antwortet Möpschen, sey
Geschlank, und rasch und stolz. Ich bin getreu,
Sonst nichts. O Freund! o wie gefiel mir das,
Was Möpschen sprach. Hengst, sagt ich, meinen Haß
Hat jedermann, der sich erhebt, wie du!
Er wieherte. Ich schmiß die Stallthür zu.

Die 24. Fabel.

Der Fuchs. Der Rabe.

Du Freund der Schmeicheley, womit besoldest du
Die Schmeichler ohne Zahl
Die dich belagern, höre zu,
Wie Meister Fuchs einmal
Den Raben, welcher hoch
Auf einem Baume saß, mit einem Käs' im Schnabel,
Durch Schmeicheley betrog;
Hör es, und merke dir die Fabel.

Er sah den Käsedieb, lief hurtig hin, und sprach:
Gott grüß euch, schöner Vogel! ach!
Von wannen kommt ihr her?
Der stolze Pfau
Legt einen Schweif, groß wie ein Rad, zur Schau;
Allein, wie bunt ist er!
Vermuthlich gleicht dem herrlichen Gefieder
Des Schnabels tönender Gesang,
Vermuthlich übertrift der Stimme Silberklang
Der kleinen Nachtigall, der Meisterinn der Lieder,
Zu schwache Töne weit, und schallt durch Berg und Thal!
Singt, schöner Vogel! singt, o singet doch einmal!

Und plötzlich schallete sein rauhes Lied: Rap! Rap!
Der Schnabel that sich auf, der Käse fiel herab,
Und Reineke nahm ihn zum wohlverdienten Lohn
Für seine Schmeicheley, und lief damit davon.

Die 25. Fabel.

Der Fischreiger.

Am Ufer eines Bachs auf einer Wiese gieng
Ein Reiger ernsthaft hin auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hieng.

Des Baches Wasser floß auf harten Kieselsteinen
Durchsichtiger als ein Cristall
Bergab mit angenehmen Schall,
Und stand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenstral
Auf seine Fläche, drang zum kalten Wasservolke,
Lockt es herauf im Haufen ohne Zahl;
Es setzte sich, war guter Dinge,
Und machte tausend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenstral.

Herr Reiger, wie so faul? Du schnappest nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holst dir einen Hecht? Du zauderst? wartest du
Auf einen Karpen? Ey! wie wird es dir gereun,
Wenn du wirst schnappen wollen, dann wird kein Hecht mehr seyn;
Wie ernsthaft stehet er! wie still!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von gesunder Mäßigkeit,
Besinnt er sich, und denkt: es ist noch Zeit.

Stets essen ist gemeiner Vögel Weise:
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um
Nach Karpen oder Hecht,
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht.
Nur Schleye schwimmen noch, allein er ist nicht dumm,
Er hat Geschmack. Schley ist zu schlechte Speise
Für eines Reigers Mund, er läßt sie ziehn,
Und immer mehr noch hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und wartet in dem Bach.
Gründlinge trift er an, fragt aber nichts darnach;
Er lässet sie im Frieden schwimmen, spricht:
Gründlinge fressen Reiger nicht!
Darnach den Schnabel aufzuthun,
Das wäre Schimpf für einen Leckermund;
Er sagt es, und es geht, was Fisch ist, auf den Grund.
Nicht einer läßt sich sehn. Ey, Leckermund, wie nun?

Nachdem er lang umsonst gesuchet und geschnappt,
Wird mit genauer Noth ein Frosch von ihm ertappt.

Romanzen.

I.

Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht,

wie auch

Heilsamer Unterricht,

daß

Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heyrath zwingen,

sondern

ihnen ihren freyen Willen lassen sollen,

enthalten

in der Geschichte

Herrn Isaac Veltens,

der sich am 11. April, 1756. zu Berlin eigenhändig umgebracht,

nachdem er

seine getreue Ehegattinn

Marianne

und

derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet.

Die Eh ist für uns arme Sünder
Ein Marterstand;
Drum Eltern, zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband.
Es hilft zum höchsten Glück der Liebe
Kein Rittergut;
Es helfen zarte keusche Triebe,
Und frisches Blut.

Dies wußte Fräulein Marianne
So gut, als ich!
Dem schönsten, jüngsten, treusten Manne
Ergab sie sich.
Mama! sprach sie, ich bin zum Freyen
Nicht mehr zu jung;
Und einem Manne mich zu weyhen,
Schon klug genung.

Ich kann es länger nicht verheelen
In meinem Sinn,
Mama! daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin.
Verliebt? in wen? --- --- Ich will ihn nennen,
Ich will, allein,
Sie müssen ihn nicht hassen können
Und gnädig seyn.

Versprechen sie mir das, Mamachen!
Seyn sie so gut,
Dann weiß ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander --- Ach sie wollen schelten,
Ich seh es schon!
Leander? Kind? --- o nein! Herr Velten
Sey Schwiegersohn!

Ja ja, Herr Velten sollst du nehmen,
Denn der hat Geld,
Und du mußt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.
Wie können junge Mädchen wissen,
Was nützlich ist?
Die meisten sind verpicht aufs Küssen,
Wie du auch bist.

Herr Velten soll ich? ach! ich Arme
Was soll mir der?
Ach, daß der Himmel sich erbarme!
Was soll mir der?
Es schwillt von Millionen Thränen
Ihr schön Gesicht.
Und tausendmahl sagt sie mit Stöhnen:
Ich will ihn nicht.

Du willst ihn nicht? ich muß nur lachen,
Sagt drauf Mama!
Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa.
Man zwinget sie in einem Wagen,
Hält sie vermummt,
Man bittet sie noch, Ja zu sagen,
Und sie verstummt!

Sie

Sie sieht, nach einer kurzen Reise,
Sich eingesperrt,
Wo, nach beliebter alten Weise,
Die Nonne plärrt,
Da sollt sie beten, und nicht lieben:
Allein sie weint,
Sie weint, und will sich todt betrüben
Um ihren Freund.

Einst aber geht mit schwarzer Lüge
Mama zu ihr!
Mein Kind! sagt sie, kennst du die Züge
Des Schreibens hier?
Der ewge Treue dir geschworen,
Hat sie verfehlt.
Leander ist für dich verlohren,
Er ist vermählt.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann mit weißem Kragen
Von ohngefähr!
Gequälet wird von Jung und Alten
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geschwind!

Nun freut ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz,
Nun binden Mütter, Nichten, Tanten
Am Jungfernkranz;
Nun schickt sich zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus!
Und Priester gehn mit leeren Magen
Zum Hochzeitschmaus!

Nur für die Braut ist keine Freude
Und keine Lust.
Sie quält sich mit geheimen Leide,
Tief in der Brust,
Mit Zittern höret sie den Segen
Vorm Altar an;
Und seufzt, bey lauten Herzensschlägen:
Ach, welch ein Mann!

Am Abend mehret sich ihr Jammer
Und ihre Pein;
Denn, ach! sie soll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man sie;
Seht, spricht Mama, wie sie sich zieret;
Die Närrinn die!

Jedoch sie war am frühen Morgen
Nun eine Frau.
Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau
Ihm seine Wirthschaft recht zu führen,
So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren,
War sie bedacht.

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
Verzehren sie!
Leander herrscht in ihren Herzen
So spät als früh.
Ach, wie mag er um mich sich kränken?
Lebt er wohl noch?
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

Oft sitzt sie neben einer Linde,
Und spricht mit sich:
Ach! an ihm denken, das ist Sünde!
Und die thu ich!
Könnt ich sie meiden, nicht mehr wissen
Im fünften Jahr.
Daß, ach! Leander meinen Küssen
Einst lieber war!

Von so schwermüthigen Gedanken
Wird sie geplagt,
Sie schränkt in heilge Eheschranken
Sich ein, und klagt.
Einst, als sie sich dem Gram ergiebet,
Und einsam sitzt,
Und ihrem Ehmann, den sie liebet,
Mit Spinnen nützt:

Da tritt er in das stille Zimmer
Vergnügt herein,
Und bittet sie, doch nur nicht immer
Betrübt zu seyn.
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,
Und der im Innersten der Seelen
Betrübniß hegt.

Kind, spricht er, kauf dir von den Waaren,
Was dir gefällt!
Wir dürfen ja nicht immer sparen,
Sieh, hier ist Geld!
Er giebt zwölf Thaler ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet,
Hin auf die Jagd.

Nun steht mit zitternden Geberden,
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
Die ihn itzt sah;
Weil von den Rosen seiner Wangen
Ein langer Bart
Herab hieng, und, wie sie vergangen,
Gesehen ward.

Die Augen niederwärts geschlagen,
Sieht sie ihn an;
Was habt ihr, fängt sie an zu fragen,
Mein lieber Mann?
Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget,
Und spricht kein Wort,
Doch geht, so oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

Ach, denkt sie, warum so betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram ist groß, gewiß er liebet
Und seufzt, wie ich.
Sie fragt ihn, was für stille Schmerzen
Erdultet ihr?
Ist Liebesgram in eurem Herzen?
So sagt es mir!

Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
Verzehret mich!
Madam, er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich.

Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünscht ich mir!
Dadurch der Glücklichste zu werden,
Das wünscht ich mir!

Ich bat zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum.
Mein Haab und Gut, und selbst mein Leben
Bot ich darum!
Mein einz'ger Wunsch und meine Freude
War, es zu sehn.
Wie war es meiner Augen Weyde!
Wie wars so schön!

Ach aber, ach in tausend Stücken
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Bestritt mein Haupt,
Als ich vernahm, mein Kleinod wäre
Mir weggeraubt!

Was war es, sagts, ich möcht es wissen:
Welch Kleinod kann
Euch so betrüben? Darf ichs wissen?
Mein lieber Mann!
Ich dächt', euch wär das Leben lieber
Als Stein und Gold,
Mich wunderts, daß ihr euch darüber
Todt grämen wollt.

Madam, was von entfernten Mohren
Der Geitz herholt,
Ist Kleinigkeit! was ich verlohren,
Ersetzt kein Gold!
Es war mir theurer, als mein Leben,
Als alles Geld,
Ach, was hätt ich darum gegeben?
Die ganze Welt.

Einst mahlt ich mir aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer stillt.
Ein Bild ist es, darum ihr klaget?
Ach zeigt es mir!
Er zieht es aus dem Busen, saget:
Hier ist es, hier!

Sie nimmt es hin. Er siehts mit Freuden
In ihrer Hand.
Es war gehüllt in Gold und Seiden,
Auswendig stand:
Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entsteht ein Bach;
Und dieses ist das Bild der Schönen,
Ach, Himmel, ach!

Sie macht es auf --- Allein erblasset,
Vom Schreck erfüllt,
Fällt sie in Ohnmacht, denn sie fasset
Ihr eigen Bild.

Ach

Ach Marianne, Marianne!
Ach stirb doch nicht!
Ach sieh mich, Engel! Ach ermanne
Dein schön Gesicht!

Erweckt vom Schalle dieser Worte
Kommt sie zu sich.
Freund, spricht sie, flieh von diesem Orte,
Freund, meide mich!
Ein andrer, saget die Getreue,
Hat meine Hand!
Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Bestand.

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
Urplötzlich fort.
Ach, seufzt er, ach, geliebte Seele!
Nur noch ein Wort.
Ich sterb um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letzten mal will er sie sehen,
Da kommt der Mann.

Stirb, sagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!
Er tobt und stößt mit Mordgewehre
Durch beyder Herz.
Leander stirbt! Und Marianne
Spricht: Gott Lob, ich
Verdient es nicht. Sie spricht zum Manne:
Du jammerst mich!

Nun hat er keine frohe Stunde,
Des Nachts erscheint
Die treue Gattin, zeigt die Wunde
Dem Mann und weint.
Ein klägliches Gewinsel irret
Um ihn herum,
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt sich um.

Beym Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jedermann
Mit liebreich freundlichem Gesichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: Wenn ich es einst so fände,
So dächt ich dies:
Sie geben sich ja nur die Hände,
Das ist gewiß!

II.

Damons und Ismenens

zärtliche und getreue Liebe,

getrennt

durch einen Zweykampf,

in welchem

Herr Damon

von seinem Nebenbuhler

am 20sten August 1755. auf Auerbachs Hofe

zu Leipzig mit einem großen Streit-Degen

durchs Herz gestochen wurde,

wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen,

zum Trost

der herzlich betrübten Ismene

gesungen.

Ach Damon, ach Ismene!
Mein Herz ist weich!
Ach welche heiße Thräne
Wein ich um euch!
Von deiner Abentheuer,
Du schöne Braut!
Sing ich in meine Leyer,
Und weine laut!

Ach! er ist hin, Ismene;
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das schöne,
Das treue Lamm!
Die Größe deines Schmerzens
Begreift kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der ist hin!

Ihr wartet alle Beyde
Was wen'ge sind;
Er, deine Lust und Freude,
Und du sein Kind.

Den Scherz in Finsternissen
War't ihr gewohnt.
Ach, bey viel tausend Küssen
War nur der Mond.

Nun ist er weggenommen!
Und, ach, o Gram!
Er wird nicht wiederkommen,
Dein Bräutigam!
Er gieng in jene Fernen,
Ihn deckt kein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und sieht herab!

In seiner letzten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in seiner Wunde
Den Tod schon sah.
Freund, sprach er, meine Schöne
Find ich einst dort!
Und sterbend, war Ismene!
Sein letztes Wort.

Man singt von seinem Tode
Nun weit und breit,
In mancher Trauerode
Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erstach,
Ist auch, wie du, betrübet,
Sagt auch, ach, ach!

Er sieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr!
Hat, sagt er: keine Freude
Auf Erden mehr.
Blaß, wie ein Todtenschatten;
Nicht mehr ergrimmt
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

Oft sieht er ihn bey Tage
So wie bey Nacht,
Springt auf, hört seine Klage,
Wenn er erwacht.
Ein winselndes Getöne
Läßt ihn nicht froh!
Ach, Mörder, ach, Ismene!
Stets ruft ihn so.

Und du, ach du Getreue!
Du achtest nicht
Des Mörders späte Reue,
Und was er spricht.
Er raubte dir dein Leben
Und deine Lust;
Kannst du ihm das vergeben
In deiner Brust?

Ach nein, in deinem Herzen
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
Und seinen Haß.

Du lässest ihn nicht wieder
Vor dein Gesicht,
Und seine Klagelieder
Erhörst du nicht.

Verzehrt von deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibst du in deiner Kammer,
Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne:
Wie gern bin ich
Dein Labsal, deine Wonne,
Komm, küsse mich!

III.

Wundervolle doch wahrhafte Abentheuer

Herrn Schout by Nachts Cornelius van der Tyt,

vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch zu Hamburg,

wie er solche seinen Gästen selbst erzählt.

Aus seiner holländischen Mundart in hochdeutsche Reime getreulich übersetzt.

Mein Herr! in sechzig Jahren
Hab ich sehr viel erfahren!
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen.
Ich Vater, Schout by Nacht und Wirth
Bin dreyßig Jahr herum geirrt.

Zu Wasser und zu Lande
Hab ich in manchem Stande
Viel Unglück dulten müssen,
Ich weiß nicht, ob sie wissen,
Daß ich und meine Perserinn
Im Wallfischbauch gewesen bin?

Nach sechszehn Kriegeszügen,
Und noch nicht mindern Siegen,
Mußt ich, trotz meinen Thaten,
In Sclaverey gerathen.
Ach! aber da verliebte sich
Die schönste Perserinn in mich!

Kaum kenn ich sie zwölf Tage,
Da küß ich sie, und frage:
Du Stern der Perserinnen:
Willst du mit mir entrinnen?
So steif ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja.

Drauf

Drauf nahm sie mir die Ketten,
Und sprach: wenn, uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wåre;
Und, als ich nach dem Ufer sah,
Da war, huy! eine Gondel da,

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns, einzusteigen,
Und sprach, nach ôfterm Neigen:
Geh, Gondel, geh an deinen Ort!
Die Gondel gieng, wir schwammen fort!

Und sahn, bey hellem Himmel,
Das fröliche Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd unter ihnen,
Und kamen, eh wirs uns versahn,
In jenem Hafen glücklich an.

Hier durften wir der süssen
Versåumten Ruh genießen!
Erkånntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell gieng mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

In diesem Weiberstande
Sah ich nicht weit vom Strande,
Bald einen Perser stehen,
Und immer nach mir sehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein;
Du kannst, dacht ich, verrathen seyn.

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte,
Und nach dem Perser sahe,
Uns seitwärts rudernd nahe,
Der sprach, mit freyer Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut.

Sie werden sehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten;
wir woll'n ein wenig speisen,
Und dann gleich weiter reisen.
Ich bin, sprach er, an dessen statt,
Der sie hieher geschiffet hat.

Schnell flohen unsre Blicke,
Bald vorwärts, bald zurücke:
Es war, ach welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir sagten nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.

Als wir beym Tische sassen,
Uns umsahn, wenig assen,
Da sprach der Wirth: Sie essen!
Ihr Schiffer sey vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe sie nach Amsterdam.

Vor Furcht und auch vor Freude,
Verstummeten wir Beyde,
Und keiner wollte wagen,
Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr! es kann nicht anders seyn;
Es muß ein Geist gewesen seyn.

Nach eingenommner Speise,
Beym Antritt unsrer Reise,
Bat ich den Gott der Winde:
Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

Drauf schwamm das Schiff vom Lande;
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war schön und helle,
Es schwiegen Sturm und Welle.
Doch eh sichs Mann und Schiff versah,
War Blitz und Sturm und Welle da.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und heiße Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als sollten wir, bey Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch besser sehn.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald war das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben.
Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann stürzt er wieder auf den Grund.

Ach, rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Wasser decken!
Ach Kind! daß ich im Grabe
Dich noch im Armen habe!
Wünsch ich mir einen Wallfischbauch!
Mein Mädchen sprach: Den wünsch ich auch!

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angeflogen!
Und wartet' in der Tiefe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als er's dreymal umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

Ach, sprach ich ganz verstöret,
Der Wallfisch hat gehöret,
Was wir gewünschet haben,
Nun wird er uns begraben.
Verschling uns, wallfisch! sprach mein Schatz,
Ist auch in dir für zweene Platz?

Mein Herz fieng an zu pochen;
Denn, kaum war es gesprochen,
So schien, bey Wellenschlägen,
Der Wallfisch sich zu regen,
Und plötzlich stürzt er Schiff und Last,
Und in dem Meere stach der Mast.

Ich, und das Mädchen schwammen
Nicht weit davon, beysammen!
Da kam auf uns, mit Floßen,
Der Wallfisch los geschossen.
Ach! fieng das Mädchen an zu schreyn:
Auf einmal schlang er uns hinein.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht allzusanfte lagen,
So mußt ich oft mich regen,
Und mich zurechte legen,
Und das geliebte Mädchen auch,
Auf ihrem Bett, im Wallfischbauch.

Dies

Dies Regen und dies Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worinn er uns begraben,
Nicht angestanden haben;
Drum drang er uns, o großes Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

Ich hielt, dies war das Beste,
Mein liebes Mädchen veste;
Drum wards mit mir verschlungen,
Und auch heraus gedrungen,
Ich hielt es noch vest an der Hand,
Und lag bey Amsterdam im Sand.

Ende des zweyten Theils.

Inhalt
des zweyten Theils.

Fabeln. Erstes Buch.

Seite.

Die reisende Fabel. 7
Der Löwe. Der Tyger. Der Wandersmann. 8
Der Habicht. Die Störche. 9
Der Löwe. Der Fuchs. 10
Der Hengst. Die Wespe. 10
Die Katze. Die Maus. 11
Der Thier = Adel. 11
Die Raupe. Der Schmetterling. 13
Der arme Mann. Sein Kind. 13
Der Adler. Die Lerche 15
Der Schwan. Die Ente. 16
Der Hirsch. Der Hase. Der Esel. 17
Neptun. Der Wallfisch. Der Hering. Der Delphin. 18
Die Spinne zu Sanssouci. 20
Die Gärtnerinn. Die Biene. 20
Die Gemse. Die Ziege. 21
Die dankbare Nachtigall. 22
Das alte Pferd. Der arme Mann. 22
Die Elster. Der Uhu. 23

Der

Der Fuchs. Der Hof-Hund. 24
Der Wiedehopf. Die Nachtigall. 25
Die Schlange. Der Aal. 26
Der Esel. Die Nachtigall. Der Staar. 27
Die fromme Nachtigall. 28
Anstatt der 25. Fabel. Doris im Garten. 29

Fabeln. Zweytes Buch.

Der Löwe. Die drey Tyger. 34
Die Götter. Jupiters Sohn 35
An Herrn Gesner; den Verfasser des Daphnis. 37
Die Milchfrau. 38
Der Hund. Der Wolf. 39
Der gebährende Berg. 42
Die Fledermaus. 42
Der Greis. Der Tod. 43
Der Hirsch, der sich im Wasser sieht. 44
Der alte Löwe. 45
Die Eichel und der Kürbis. 46
Die Grille. Die Ameise. 48
Das Pferd. Der Esel. 49
Die Götter. Die Bäume. 50
Der Wolf. Die Ziege. 51
Der Esel in der Löwenhaut. 52
Der Stierkampf. Die Frösche. 53
Der Rabe. Die Pfauen. 54
Die Ameise. Die Fliege. 55
Die Berathschlagung der Pferde. 58
Die Turteltaube. Der Wanderer. 61
Der Ziegenbock. Der Wolf. 61

Das Pferd. Der Hund. 62
Der Fuchs. Der Rabe. 64
Der Fischreiger. 65

Romanzen.

I. Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht, u. s. w. 69
II. Damons und Ismenens zärtliche und getreue Liebe, getrennt durch einen Zweykampf, u. s. w. 81
III. Wundervolle doch wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt, u. s. w. 87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, 1719-1803

Sämmtliche Schriften des Herrn F. W. Gleims

Bd.: 2.

[S.l.] (1779)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.372(1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090779-3
VD18 1113450X-003